

Giambattista Vico

Die neue Wissenschaft
über die gemeinschaftliche Natur
der Völker

Giambattista Vico

Die neue Wissenschaft
über die
gemeinschaftliche Natur
der Völker

Nach der Ausgabe von 1744
übersetzt und eingeleitet von
Erich Auerbach

2. Auflage mit einem Nachwort von
Wilhelm Schmidt-Biggemann



Walter de Gruyter · Berlin · New York

Die 1. Auflage erschien 1924 in der Sammlung PHILOSOPHEN,
herausgegeben von Dr. Gottfried Salomon in der Allgemeinen
Verlagsanstalt München.

∞ Gedruckt auf säurefreiem Papier,
das die US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Vico, Giambattista:

Die neue Wissenschaft über die gemeinschaftliche Natur
der Völker / Giambattista Vico. Nach der Ausg. von 1744
übers. und eingel. von Erich Auerbach. – 2. Aufl. / mit
einem Nachw. von Wilhelm Schmidt-Biggemann. –
Berlin ; New York : de Gruyter, 2000

Einheitssacht.: Principi di una scienza nuova d'intorno
alla communa natura delle nazioni <dt.>

ISBN 3-11-016890-1

© Copyright 2000 by Walter de Gruyter GmbH & Co. KG,
10785 Berlin

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Ur-
heberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzu-
lässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen,
Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und
Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Einbandgestaltung: +malsy, Bremen

Umschlagmotiv: Patinier, Joachim, um 1475/80–1524. „Die Über-
fahrt zur Unterwelt“, um 1510. (Charon als Fährmann auf dem
Styx; links das Paradies oder Elysium, rechts die Hölle oder Hades
mit dem Höllenhund) Öl auf Holz, 64 × 103 cm. Inv. 1.616.

Madrid, Museo del Prado. Photo: AKG Berlin / Erich Lessing

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Hubert & Co. GmbH
& Co. KG, Göttingen

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorrede des Übersetzers	7
Grundzüge einer Neuen Wissenschaft über die gemeinschaftliche Natur der Völker	
Idee des Werkes	43
Erstes Buch:	
Von der Feststellung der Prinzipien	73
Zweites Buch:	
Von der poetischen Weisheit	143
Drittes Buch:	
Von der Entdeckung des wahren Homer	313
Viertes Buch:	
Von dem Lauf, den die Völker nehmen	346
Fünftes Buch:	
Von der Rückkehr der menschlichen Dinge bei der Wiedergeburt der Völker	399
Beschluß des Werkes	421
Register	431
Nachwort von Wilhelm Schmidt-Biggemann	445

Vorrede des Übersetzers

Der Aufforderung, eine deutsche Ausgabe der Neuen Wissenschaft zu übernehmen, bin ich mit vieler Freude nachgekommen, obgleich der Raum beschränkt und die Frist fast allzu kurz bemessen war. Es schien mir in der gegenwärtigen Zeit und bei dem Gewicht der Sache geboten, die Forderung: daß ein deutscher Vico wieder allgemein zugänglich wird, allen Bedenken voranzustellen. Doch muß ich den kritischen Leser um Berücksichtigung des Umstandes bitten, daß ich nur wenige Monate für diese Arbeit zur Verfügung hatte, auf die mein Vorgänger, der kluge und getreue Wilhelm Ernst Weber, fünf Jahre verwandt hat.

Für die notwendig gewordene Kürzung des Originaltextes boten sich zwei Möglichkeiten: Die Übersetzung von „Ausgewählten Kapiteln“ oder die Zusammenfassung des Gesamten. Zur ersteren habe ich mich nicht entschließen können, denn die Neue Wissenschaft ist trotz der scheinbaren Planlosigkeit ein Gebäude, ein großes Gedicht; de Sanctis hat sie die göttliche Komödie der Wissenschaft genannt. So blieb also der zweite Weg übrig, den gesamten Text zusammenfassend zu redigieren. Hier stand mir das berühmte Vorbild Jules Michelets zur Verfügung; doch sah ich bald, daß diesen Spuren nicht gefolgt werden dürfte, wenn ich den Heutigen ein lebendiges Bild Vicos vermitteln wollte. In Michelets Bearbeitung ist von Vico kaum etwas übrig geblieben, als der Name auf dem Titelblatt: Schon

der Titel selbst ist verständnislos verändert, und die Übersetzung, in ihrer willkürlichen Auswahl und ihrem eleganten Stil, der alles glättet und übertüncht, ist für einen Bewunderer Vicos nicht erträglich.

Es mußte also der Stoff auf eigene Faust bewältigt werden, und es ist dabei kein bestimmter Plan verfolgt worden, als höchstens der, das Werk in seiner eigentümlichen Verworrenheit wie in seiner eigentümlichen Größe intakt zu erhalten. Die Disposition Vicos ist genau eingehalten, kein einziges Kapitel ganz unterschlagen; in Bezug auf Syntax und Redewendungen habe ich nach dem Beispiel Webers, dem ich viel verdanke, einen Konservatismus geübt, der an die Anpassungsfähigkeit des Lesers hohe Anforderungen stellt.

Die Kürzungen beziehen sich hauptsächlich auf die Auseinandersetzungen Vicos mit zeitgenössischen Gelehrten, und auf weit ausgespinnene mythologische oder juristische Spekulationen; die chronologische Tafel mit ihren Erklärungen ist fast ganz fortgefallen.¹⁾ Man wird manchen lebendigen Einfall, manche wissenschaftliche Merkwürdigkeit vermissen; indessen habe ich bei der Arbeit zuletzt die Empfindung gehabt, daß etwas Straffheit und Beschränkung auf das Entscheidende nicht ganz vom Übel sind für eine Ausgabe, die das sonderbare und bedeutende Gebilde in Deutschland heimisch machen will. Was Vicos oft verwirrte und entstellte Zitate betrifft, so habe ich nur kurze Hinweise geben können, und diese oft aus der

¹⁾ Stellen des Textes, die ich im Wesentlichen mit eigenen Worten zusammengefaßt habe, stehen in eckigen Klammern.

kritischen Ausgabe Nicolinis übernommen. Auf seine restlos vorzügliche Arbeit muß ich den Leser verweisen, der für Geschichte und Gestaltung des Originaltextes Interesse hat, oder Belehrung über Einzelheiten sucht; er findet dort alle Varianten, die gedruckt oder handschriftlich erhalten sind, sowie eine eingehende Nachweisung von Vicos Quellen; um das Auffinden zu erleichtern, habe ich auch seine Zählung nach Abteilungen beibehalten.

Vico ist 1670 in Neapel als Sohn eines Buchhändlers geboren. Als Kind erlitt er durch einen Sturz eine schwere Kopfverletzung und blieb seither, wie er selbst sagt, von melancholischem und reizbarem Temperament, „wie es sinnreichen und tiefen Naturen zukommt, deren Geist von Einfällen blitzt, und deren Reflexion am Spitzfindigen und und Falschen sich nicht ergötzt.“ Erzogen wurde er in der Atmosphäre der jesuitischen Gegenreformation, die in jener Zeit die Überlieferung der katholischen Wissenschaft lebendig bewahrte; sie verband mit dem eingehendsten Studium des Altertums eine höchst kasuistisch-spitzfindige Jurisprudenz und eine Logik, die man als spielerische Entartung der Scholastik bezeichnen kann. In einem Staatswesen, das schon viele Jahrhunderte lang einem absoluten Regiment, noch dazu meist fremden Herrschern unterworfen war, hatte sich eine freie Bewegung der Geister nicht auswirken können; die Renaissance war fast spurlos an dem Königreich Neapel vorübergegangen, und die Gegenreformation mit ihren absolutistischen, streng autoritativen Tendenzen war von Anfang an durch die spanischen Vizekönige gefördert worden und zur Herrschaft gelangt. Das Volk lebte

in völliger Unterwerfung ein sklavisch-naturhaftes Leben, und seine bis auf den Grund verknechtete, hilflose Unmündigkeit zeigte sich am stärksten, wenn Armut und Steuerlast es zur Empörung trieben; die Revolution des Fischhändlers Masaniello in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts bietet ein buntes, aber erbärmliches Schauspiel. Bunt und erbärmlich ist überhaupt die Charakteristik Neapels in dieser Epoche: die Fülle von Festen, Faschingszügen, Theateraufführungen hat fast etwas Gespenstisches, wo man durch Generationen vergeblich nach einem freien Gedanken, einer großen Tat, einem menschlichen Antlitz sucht.

Was in dieser Stadt die Erziehung zu bieten hatte, war die Kenntnis des klassischen Altertums, und zwar in einer ganz unanschaulichen, rein philologischen Form. Das ist Vicos Grundlage, auf die sich seine ganze Entwicklung aufbaut. Die klassische Philologie war von jeher (und fast ist sie es noch heute) die einzige Wissenschaft, die eine allgemeine Gesellschaftslehre umfaßt; denn in ihr sind alle Zweige menschlicher Tätigkeit in den Texten enthalten und Gegenstand des Studiums. Von ihr stammt Vicos Konzeption einer Vereinigung aller Geisteswissenschaften zu einer Geschichtstheologie, und sie ist immer wieder die Quelle, aus der seine Gedanken fließen.

Der leidenschaftlichen Neigung, die er ihr entgegenbrachte, entsprach seine ebenso leidenschaftliche Antipathie gegen die leere Subtilität der kasuistischen Logik. An ihr wäre er fast zu Grunde gegangen: immer wieder wechselt er die Lehrer, immer wieder bemüht er sich, den toten

Stoff zu bezwingen; schließlich gibt er es auf und beschließt mit sechzehn Jahren, sich zum Advokaten auszubilden. Doch seine schwache Gesundheit, seine Armut, seine maßlose Arbeitswut hätten ihm wohl kein langes Dasein gegönnt, wenn nicht schon ein Jahr später die Gunst eines großen Herrn — der einzige Glücksfall in seinem Leben — ihn von seiner gerichtlichen Tätigkeit und dem Leben in Neapel befreit hätten: er wurde Hauslehrer auf dem schön gelegenen Schlosse Valtolla, und blieb dort neun Jahre in angenehmer Umgebung und völliger Stille, ganz seinen vielgestaltigen Studien hingegeben. Hier legte er den Grund zu seinem universalen Wissen, das vollkommen auf seinem außerordentlich reichen, aber niemals ganz genauen Gedächtnis beruht; hier bildete sich auch die Universalität seines Geistes, die Fähigkeit, die Fülle des Materials nach einem umfassenden Gedanken zu ordnen. Die toskanischen Dichter, die naturwissenschaftlichen und politischen Schriftsteller der Renaissance treten neu in seinen Gesichtskreis; Bacon lernt er kennen und bewundern, Descartes erregt seinen heftigsten Widerspruch; immer aber blieb das Altertum sein Ausgangspunkt, nach dem er alles Moderne einteilt und beurteilt. Hier beginnen auch seine eigenen historischen und philosophischen Ideen Gestalt zu gewinnen.

Als er 1694 mit vielen Ideen und Plänen nach Neapel zurückkehrte, fand er die Stadt sehr verändert. Die kartesianische Philosophie hatte die Geister erobert, und wenn früher die Scholastik in den Schulen geherrscht hatte, so herrschte jetzt dieser weit gefährlichere Gegner in allen Köpfen. Was Vico gearbeitet und geliebt hatte, war nun

ohne Geltung; alle Vergangenheit war der Verachtung preisgegeben. Von seinem langen Kampf gegen den Rationalismus werden wir noch ausführlich sprechen; hier handelt es sich um seine äußere Existenz, und diese war sehr traurig. Er war ein Fremder in seiner Vaterstadt, sehr ungeschickt in allem Praktischen, seine Fähigkeiten kannte und würdigte niemand; mit Mühe gelang es ihm durch einige lateinische Prunkreden, die er für hochgestellte Personen schrieb, den Lehrstuhl für Rethorik an der Universität Neapels zu erhalten, einen ganz subalternen Posten, den er sein Leben lang inne hatte. Damit ist seine äußere Geschichte zu Ende: er verheiratete sich bald, hatte mehrere Kinder, war immer kränklich, arm und von häuslichen Sorgen bedrängt und veröffentlichte eine ziemlich große Anzahl von Schriften. Unter ihnen sind zwei Gruppen zu unterscheiden. Die eine Gruppe enthält die offiziellen Schriften für seine Gönner, die häufig wechselten; denn während seiner Lehrtätigkeit erlebte das Königreich Neapel zweimal einen vollständigen Umsturz: die spanischen Vizekönige wurden von den Österreichern vertrieben, und diese besiegte Karl von Bourbon; Vico hat diese Gönner bei den verschiedensten Gelegenheiten gefeiert, und zwar in der übertriebenen Art, wie es der Zeit und dem Zustande Neapels entsprach; doch irgend einen Lohn, der solcher Mühe wert gewesen wäre, hat ihm das nicht eingetragen. Die andere Gruppe seiner Schriften fand in der *Scienza Nuova* (erste Ausgabe 1725) Zusammenfassung und Gipfelpunkt; seit diesem Zeitpunkt hat er sich fast nur noch mit der Ausarbeitung und Vervollständigung dieses seines

Hauptwerks beschäftigt. 1722 bemühte sich Vico vergeblich um einen frei gewordenen juristischen Lehrstuhl, durch den seine Einnahmen erheblich verbessert worden wären; erst ganz zuletzt, als Karl von Bourbon ihn zu seinem Hofhistoriographen ernannte, scheint es ihm etwas besser gegangen zu sein. Einige Jahre vor seinem Tode zwangen ihn Krankheit und Altersschwäche die Vorlesungen aufzugeben; sein Sohn Gennaro wurde sein Nachfolger; 1744 ist Vico gestorben.

Der Mangel an Beachtung und Würdigung, den er erlitt, ist wohl ohne Beispiel in der Geistesgeschichte; andere hat man verspottet und verfolgt, Vico ist überhaupt nicht bemerkt worden, und sein großes Werk, von dessen Bedeutung und zukünftiger Wirksamkeit er das Allerhöchste erwartete, blieb ohne Widerhall. Doch ist es ihm wenigstens im Laufe der Jahrzehnte gelungen, mit immer erneuter Anstrengung seinen Gedanken ihren letzten Ausdruck zu geben, und am Ende seines Lebens wünschte er, es möge von all seinen Schriften nur die Neue Wissenschaft ihn überleben. Das klägliche Dasein eines Schulmeisters eine zeitgenössische Satire schildert ihn „mit weit geöffneten Augen und abgezehrt, den Stecken in der Hand“ — hat ihm nichts anhaben können; seine innere Leidenschaft zur Wahrheit und seine fanatische Versunkenheit waren so stark, daß er wie im Traum durch das irdische Leben ging. Seine Gedanken haben nicht nur sein Werk, sie haben auch seinen Charakter vollständig bestimmt. Die Widerwärtigkeiten seiner Lage erträgt er mit dem Heldenmut, den er über alles liebte, und es ist in ihm auch nicht der

leiseste Schatten von Bitterkeit und nervöser Mißgunst, die man sonst bei Zurückgesetzten findet; die Zeitgenossen schildern ihn bescheiden und von lebhaftester Freundlichkeit, voll innerem Anstand und begabt mit der Gutmütigkeit des Herzens, die man oft bei Menschen antrifft, denen ihr äußeres Schicksal nicht wichtig erscheint. Wichtig waren ihm nur seine Gedanken, und hierin ist er von unbeugsamer Härte, ganz und gar unabhängig von der Atmosphäre seiner Zeit und seiner Umgebung, und ohne jede Rücksicht auf ihr Urteil; dies alles jedoch nicht aus Absicht und mit Willensanstrengung, sondern aus selbstverständlichem Instinkt. Er sammelt mit Eifer alle Stimmen, die sich etwa zu seinen Gunsten erheben, und ist mit den bescheidensten Anzeichen des Verständnisses zufrieden und beglückt; man kann sich nichts Rührenderes vorstellen, als seine wissenschaftlichen Korrespondenzen und Polemiken, in denen er immer wieder versucht sich einzureden, der andere habe ihn verstanden und würdige die Bedeutung seiner Entdeckungen in demselben Sinne wie er selbst. Doch dem Geiste seiner Zeitgenossen tatsächlich entgegenzukommen, das zog er nicht einmal in Erwägung, und er hätte wohl auch kaum gewußt, wie er das bewerkstelligen sollte.

Er besaß, wie es bei seinem Charakter selbstverständlich ist, einige Freunde von menschlichem und geistigem Rang, und stand bei ihnen, wie überhaupt bei den meisten Gelehrten seiner Zeit und seines Landes, in dem Rufe großen Scharfsinns und bedeutender Gelehrsamkeit; das war aber auch alles. Man disputierte mit ihm über manche Einzelheiten; von einem Verständnis für das Ganze oder gar von

einer Wirkung ist noch lange nach seinem Tode nichts zu spüren. Erst gegen Ende des Jahrhunderts wird er weiteren Kreisen bekannt, und dann beginnt eine lange Reihe von Mißverständnissen; die ihn kannten, bildeten ihn nach ihren Tendenzen oder Naturanlagen um, und zwar oft recht gewaltsam; und die ihn vielleicht hätten verstehen können, denen blieb er unbekannt. Herder, die Romantiker, Hegel wußten nichts von ihm; Niebuhr kannte ihn, übernahm manches Einzelne für die römische Urgeschichte, und aus seinem Kreise stammt die Anregung zu der ersten deutschen Übersetzung Webers (1821); doch für den eigentlichen Gehalt Vicos besaßen diese Männer kein Organ. In Italien wurde Vico von der Generation, die das Risorgimento heraufführte, als heimlicher Vorfahr, als verkappter Feind der Kirche verehrt; ein tolles Mißverständnis, das sich nur aus der Voreingenommenheit einer revolutionären Epoche erklären läßt, die alles Große der Vergangenheit auf die eigene Lage bezieht. Für Frankreich entdeckte ihn Michelet und machte ihn berühmt; doch gelang dies nur dadurch, daß er seinem Werke die Flügel stutzte und eine Art rationalistischer Romantik herausholte, über die sich Vico nicht gefreut hätte. Immerhin ist von hier die Wirkung, die Vico im 19. Jahrhundert in Europa gehabt hat, ausgegangen; man fühlt sie bei Fustel de Coulanges und bei Sorel, und auch in England und Deutschland erschienen einige gute Monographien; die kurzen Arbeiten des Franzosen Bouvy sind sogar vorzüglich. Aber von einer wirklich breiten und durchgreifenden Wirkung kann man auch hier nicht sprechen: Vico tritt vor das deutsche Publikum fast

als Unbekannter, und daß er es überhaupt vermag, verdankt er den Italienern; dort begannen schon die idealistischen Philosophen, Spaventa, de Sanctis und andere seine wahre Gestalt zu ahnen, und das Verdienst, ihn für alle Zeiten seinem Lande und der Welt wiedergegeben zu haben, gebührt Benedetto Croce.¹⁾

Ist es überhaupt vorzustellen, daß ein Mensch völlig vereinzelt und außerhalb seiner Zeit lebt? Letzten Endes natürlich nicht, und auch für Vico wird das Bild sogleich anders, wenn man nicht an Hobbes, Descartes, Grotius und Montesquieu, sondern an Bach oder Johann Balthasar Neumann denkt. Nicht unter den Philosophen und Schriftstellern, sondern bei den Musikern und Baumeistern sind die Zeitgenossen zu suchen, zu denen er gehört. Aber diese kannte er nicht, er lebte zwischen den Gelehrten, die mit Worten sich ausdrücken: und hier stand man unter dem Einfluß eines ihm völlig entgegengesetzten Mannes, der Stoff und Form solchen Ausdrucks bis lange nach Vicos Tode bestimmt hat: es ist Descartes. Dessen Ideal einer wasserklaren, von ruhiger Vernunft bewegten Gesinnung

¹⁾ An dieser Stelle seien die Bücher genannt, die für eine eingehendere Beschäftigung mit Vico den Ausgangspunkt bilden könnten: Die Ausgabe der *Scienza Nuova* von Nicolini, 3 Bde., Bari 1911—16, und die beiden Werke Croces: *La filosofia di G. B. Vico*, Bari 1911, 2. Aufl. 1922, und *Bibliografia Vichiana*, Napoli 1904. Die Übersetzung Webers ist im Handel nicht mehr aufzutreiben, doch besitzen sie mehrere deutsche Bibliotheken. Von Vicos sonstigen Schriften ist die Autobiographie, die seinen Bildungsgang darstellt, von Interesse; die italienische Ausgabe, in den *Scrittori d'Italia*, Bd. 11, Bari 1911, besorgte Croce, eine deutsche Übersetzung findet sich bei Weber.

spricht aus allem, was damals geschrieben wurde; es ist die Gesinnung des honnête homme, des anständig aufgeklärten Mannes; sie verachtet die Phantasie und die Sinnlichkeit als organisches Gebild, erklärt die Tradition für einen Wust unklarer und unbewiesener Gelehrsamkeit, die hingebende Frömmigkeit und das Wunder für bedauernden Aberglauben. Sie hat ein unbegrenztes Zutrauen zu ihrer eigenen, menschlichen Vernunft, sie baut die Natur mechanisch, die Gesellschaft atomistisch, den idealen Zustand utopisch. Sie ist durch und durch dualistisch: Geist und Körper, Wirklichkeit und Idee, Erfahrung und Vernunft, $\varphi\acute{o}\sigma\iota\varsigma$ und $\theta\acute{\epsilon}\sigma\iota\varsigma$, Staat und Religion, Mensch und Gott hören auf sich zu durchdringen, treten auseinander, reinlich und gesondert, jedes an seinem Platze. Die Überwölbung des Ganzen, die bei den Großen wenigstens niemals fehlte, war nur gedacht, jedem Instinkt unzugängliche, unsinnliche Vernunft. Bei keinem, auch nicht bei Leibniz, kommt das empirisch Einzelne zu seinem Recht als Einmaliges, als Symbol für das Ganze. Für die untere Region, für die große Mehrzahl der Menschen, die leben und denken, hatte die aufklärende Gesinnung eine praktische Wirkung, die schon lange vorbereitet war und die wir bis heute spüren: man verlor das lebendige Bewußtsein des Gebundenseins. Der Mensch wurde ein Einzelner, von mechanischen Kräften Bewegter, gegen die man sich ungestraft empören durfte; er verlor die Bindung nach unten, zu Land und Stadt, Volk und Staat, und die nach oben zu Gott und Schicksal; er verlor seine Würde vor Gottes Auge und seine unsterbliche Seele. Nichts blieb

als die tapfere Vernunft: stellte sie fest, daß das empirische Dasein schlecht sei, so konnte es geändert werden, wie man die Möbel in einem Zimmer umstellen kann. Die überlieferte Geschichte wurde Betrug, der Mythos Aberglaube, und hatte man erst einmal die ganze Welt aufgeklärt, so konnte aus vernünftiger Rechnung der utopische Staat beginnen. Auch bei den christlichen Denkern war es nicht viel anders: Gott steht außerhalb und wirkt mit menschlich-rationalen Mitteln: Selden erklärt Platos Weisheit aus der Reise eines jüdischen Propheten nach Athen, und bei Bossuet hat Gott überdies ein Auftreten voll repräsentativer Erhabenheit, das er eigens für seinen Verkehr mit Ludwig XIV. angenommen zu haben scheint.

Aus der Opposition gegen Descartes ist Vico zu dem geworden, als der er heut vor uns steht. Schon in seinen frühesten Schriften bekämpft er die praktischen Folgen des Rationalismus in der Erziehung: man solle den Kindern nicht Logik und allgemeine Prinzipien beibringen; Phantasie und Gedächtnis seien der erste Ausdruck menschlicher Begabung, sie solle man pflegen; an ihnen bilde sich der *sensus communis*, die Fähigkeit, das Mannigfaltige zu begreifen und zu formulieren; es komme doch schließlich darauf an, für jede Erscheinung möglichst alle Ursachen aufzufinden, nicht umgekehrt alle Erscheinungen auf eine Ursache zurückzuführen: sonst gelange man zu der leeren und arroganten Sophistik, die alles beweist und nichts kennt. Dann wird er schärfer: er spielt Bacon gegen Descartes aus und behauptet, die geometrische Methode habe nichts geleistet; sie könne Gefundenes beweisen, nichts

selbst finden; denn die Natur sei nicht zu beweisen. Beweisen könne man nur, was man selbst geschaffen habe; wenn wir die Natur beweisen könnten, so würden wir sie schaffen. Nur die experimentelle Methode scheint ihm für die Naturwissenschaften geeignet; die neueren rationalistischen Physiker dagegen scheinen ihm „solchen ähnlich zu sein, denen ihre Eltern ein Haus hinterlassen haben, mit allem, was zum Gebrauch oder zum Luxus gehört, wohl versehen; so daß ihnen nur noch übrig bleibt das weitläufige Gerät etwa von einem Ort an den anderen zu stellen, oder es mit einer dürftigen Basterei nach der Mode des Jahrhunderts herzurichten.“

Der Satz, daß man nur beweisen könne, was man selbst geschaffen hat, zieht sich durch Vicos gesamtes philosophisches Werk; er ist seine erkenntnistheoretische Grundlage. Seine Gegnerschaft gegen den Rationalismus wird immer ausgesprochener; in einer 1710 erschienenen Schrift wendet er sich gegen das *cogito, ergo sum*; das sei Bewußtsein, keine Wissenschaft, keine Wahrheit: aus dem Bewußtsein des Denkens kann nie die Wissenschaft vom Sein gewonnen werden, es sei überhaupt nichts erkennbar und beweisbar, als was man selbst geschaffen habe; mit diesem Satz wird Gott das einzige Subjekt der Erkenntnis. Alle menschlichen Wissenschaften können nur Wahrscheinlichkeit erreichen; hier sind schon die Schranken durchbrochen, die der Rationalismus zwischen den Disziplinen aufgerichtet hatte; die Überlegenheit der deduktiv-analytischen Wissenschaften über Tradition und Erfahrung ist aufgehoben; da nichts mehr im strengen Sinne wahr

ist, so wird es wieder erlaubt, sich mit Philologie und Geschichte, mit der Gesellschaftslehre und ihren Grundlagen zu beschäftigen, ebensogut wie mit Mechanik und Naturwissenschaft. Nur der Mathematik räumt Vico eine Ausnahmestellung ein; sie kann von Menschen erkannt und bewiesen werden, denn sie ist Menschenschöpfung. Durch Abstraktion gewinnt der Mathematiker den geometrischen Punkt und die algebraische Eins. Sie gibt es in der Natur nicht: sie sind nur gedacht, denn der Punkt ist ohne Ausdehnung, und doch Teil der Geraden; die Eins ist nicht numerus, sondern virtus numeri. Der Mathematiker definiert Punkt und Eins und bildet daraus die Welt der Formen und Zahlen: so schafft und erkennt er zugleich, und seine Erkenntnis ist Wahrheit. Man sieht sogleich, daß diese Begründung der Mathematik mit der cartesianischen nichts zu tun hat. Zum Überfluß wendet sich Vico noch mehrfach ausdrücklich gegen die eingeborene, klare und deutliche Idee, immer mit den gleichen Einwänden: daß es ein nur erkennendes Verhalten nicht geben könne, daß das Erkennen mit dem Schaffen identisch sei. Der Kosmologie Descartes wirft er den unausgeglichene Dualismus vor, und meint, sie sei keine Erklärung der Natur, sondern eine mechanische Teilung: *materiam ponit dividitque*. Descartes erkläre kein Werden, sondern er analysiere Gegebenes; woher die Kraft komme, wie sie sich auf die Körper übertrage, das bleibe dunkel.

Croce bezweifelt, daß es Vico mit der Bevorzugung der Mathematik ganz ernst gewesen sei. Er meint, und ohne Zweifel mit Recht, daß ihre besondere Stellung nicht auf

ihrer Wahrheit, sondern auf ihrer Willkürlichkeit beruhe. Der Mensch, dem in Vicos System der Zugang zu den Dingen verschlossen ist, begnügt sich mit Namen, er fingiert aus ihnen ein System, und weil dieses Kartenhaus ganz von ihm selbst errichtet ist, so soll es reine Wahrheit, *scientiae divinae simile* sein. Er nimmt die Eins und multipliziert sie, nimmt den Punkt und zeichnet damit; so gelangt er wie Gott, *ad Dei instar*, ins Unendliche; so ist der Fehler der menschlichen Erkenntnis, *vitium mentis*, beseitigt, daß sie die Dinge stets außerhalb von sich selbst habe, und niemals schaffe was sie erkennen wolle. Ein Schatten von Ironie, so sagt Croce, liege auf solcher Beweisführung, wenn nicht geradezu absichtlich, so doch aus der Sache selbst hervorgehend.

Aber das ist nicht so sicher. Vico dachte ganz im Sinne des mittelalterlichen Realismus, oder, wie er selbst sagt, ganz platonisch; die Grenzen zwischen logischer Abstraktion und metaphysischer Realität verschwimmen bei ihm oft; hier vollends scheint auch objektiv etwas Wichtiges in seinem Gedanken vorzuliegen. Wenn Gott sich zum Ding an sich verhält wie die menschliche Erkenntnis zu den Erscheinungen, so ist dies Kantischer Phaenomenalismus, und dieser ist deutlich in Vicos Begründung der Mathematik enthalten. Bei ihm handelt es sich freilich um Abstraktionen und nicht um Erscheinungen; er vermag die Spur nicht zu Ende zu verfolgen. Wenn er die Mathematik eine *scienza operativa* nennt, so kommt er der Entdeckung, daß sie eine anschauliche Wissenschaft sei, ganz nahe. Aber die Anschauungen *a priori* kannte er nicht, und so ölied nichts

übrig, als die Apodiktizität der Mathematik metaphysisch zu begründen. Das war nun recht schwierig für einen Gegner des Rationalismus; das Kriterium der Klarheit und Deutlichkeit erkannte er nicht an; er war sich bewußt, daß man aus reiner Kontemplation niemals begreifen könne, wie der unausgedehnte Punkt zur Geraden würde; bis zur Erkenntnis der notwendigen Formen der Anschauung drang er nicht vor. So half er sich mit einem Willkürakt, einer mystischen Abstraktion, die ganz unverbindlich ist. Aber Vico empfindet das nicht; die Freude an der Vereinigung platonischer, christlicher und empiristischer Gedanken täuscht ihn darüber hinweg.

In den Schriften seiner ersten Periode ist Vico nicht eigentlich originell; selbst das Prinzip von der Übereinstimmung des Schöpfens und Erkennens hatte Sanchez schon vor ihm formuliert. Doch war diese methodische Auseinandersetzung mit dem Rationalismus für ihn eine notwendige Vorarbeit. Nun erst öffnet sich ihm das Tor, und er betritt sein eigenes Land, in dem er König ist. Auf Descartes ist er später nur in der Autobiographie etwas ausführlicher zurückgekommen; trotzdem ist seine originale und fruchtbare Opposition gegen den Rationalismus erst in seinem Hauptwerk, der Neuen Wissenschaft, enthalten, deren erste Fassung 1725 erschien.¹⁾

Es zeigte sich nun, daß Vico seine ursprüngliche, gewissermaßen defensive Stellung gegenüber dem Rationalismus

¹⁾ Die Neue Wissenschaft ist in drei verschiedenen Fassungen gedruckt worden; außerdem existieren eine Fülle von handschriftlichen Varianten. Wir folgen im Allgemeinen der letzten Ausgabe von 1744.

nicht mehr genügte. Zuerst hatte er für seine geschichtlich-philologischen Kenntnisse nur Duldung neben den Naturwissenschaften gefordert, weil auch diesen keine Wahrheit erreichbar sei: jetzt geht er zum Angriff über und proklamiert das Primat der Geschichtswissenschaften.

„In jener Nacht voller Schatten (so schreibt er), die für unser Auge das entfernteste Altertum bedeckt, erscheint das ewige Licht, das nicht untergeht, von jener Wahrheit, die man in keiner Weise in Zweifel ziehen kann: daß diese historische Welt (*questo mondo civile*) ganz gewiß von den Menschen gemacht worden ist: und darum können, (denn sie müssen,) in den Modifikationen unseres eigenen menschlichen Geistes ihre Prinzipien aufgefunden werden. Dieser Umstand muss jeden, der ihn bedenkt, mit Erstaunen erfüllen: wie alle Philosophen voll Ernst sich bemüht haben, die Wissenschaft von der natürlichen Welt zu erringen; welche, da Gott sie geschaffen hat, von ihm allein erkannt wird; und vernachlässigt haben nachzudenken über die Welt der Nationen, oder historische Welt, die die Menschen erkennen können, weil sie die Menschen geschaffen haben.“¹⁾

Nun ist Vico am Ziel seiner Wünsche. Die verachtete Traditionswissenschaft, der Haufen obskuren Krams, dem Descartes keinen Blick geschenkt hat, enthält die einzige Wahrheit, sie läßt alle andere menschliche Erkenntnis weit hinter sich zurück. So wie die Geometrie die Formen zugleich schafft und erkennt, so verfährt auch die Geschichtsforschung, nur mit um so größerer Realität, als die Taten der Menschen realer sind als Punkte, Geraden und Ebenen;

¹⁾ Siehe 1. Buch, 3. Abt.

so wie Gott in der Natur, so schafft der Mensch in der Geschichte; so daß „ihre Beweise von einer göttlichen Art sind, und dich, o Leser, mit einem göttlichen Entzücken erfüllen müssen; denn in Gott ist Erkennen und Tun dasselbe Ding.“¹⁾

Wie weit bleibt nun Descartes hinter ihm zurück mit seiner kalten, intellektualistischen Ethik, die nur für den Einsiedler gut ist, und die, ohne Teleologie und ohne Vorsehung, allen wahren ethischen Wertes bar ist — wie weit Spinoza, dessen vernünftige Staatslehre Vico gut genug scheint für einen Staat, der ganz aus Kaufleuten bestände! Vico hat sich die Möglichkeit einer Geschichtsphilosophie geschaffen, eine erkenntnistheoretische Grundlage hat er dafür gefunden — und es stört ihn auch nicht, daß diese Grundlage mit seinem System selbst in offenem Widerspruch steht.

Er sagt einmal von Gott, er sei *Posse, Nosse, Velle infinitum*, und in seinem Wesen sei das *Zugleichsein* (*uno actu* oder *uno visu*) aller drei Attribute. Will Vico das auch vom Menschen in Bezug auf die Geschichte behaupten? Schafft, erkennt und will er übereinstimmend und *uno actu*? Das liegt Vico ganz fern. In seinem Geschichtsablauf ist der Mensch während der ersten beiden Perioden ein von der Vorsehung durchaus geleitetes Geschöpf, das meist ganz anderes will als es schafft. Und im dritten, dem rationalen Zeitalter, ist er der Einbildung, es sei alles nach menschlicher Vernunft entstanden, und schließlich der „Barbarei der Reflexion“, die zu Entartung und Neubeginn

¹⁾ Siehe 1. Buch, 4. Abteilung.

führt, unterworfen. Wo ist also Vicos Subjekt der Erkenntnis? Zwar ist der Gedankengang, der hier zu Grunde liegt, sehr wohl zu verstehen: da Vico nach katholischer Art den freien Willen in mystischer Harmonie neben der Vorsehung bestehen läßt, so hat der Mensch eine gewisse Mitwirkung an der Geschichte, und es ist das von Vico gedachte Gemeinsam-Menschliche, kraft dessen wir die Geschichte eher von innen heraus intuitiv verstehen können als die Natur, etwas durchaus Einleuchtendes. Aber in seiner radikalen Fassung, der Mensch als Geschichte schaffend und erkennend, führt der Satz in die Irre. Jenes Gemeinsam-Menschliche, das Vico aus Mythos, Gesetz und Sprache schöpft, und das er *sensus communis generis humani* nennt, ist gewiß kein Erkennen in dem Sinne, wie Gott erkennt. Vico dachte hier an sich selbst; also an einen Menschen auf einem bestimmten Gipfelpunkt der Geschichte, der an diesem *καίρῳ*, wo sich das Geheimnis der Vorsehung der voll entwickelten menschlichen Vernunft (*alla ragione umana tutta spiegata*) enthüllt, es zu deuten vermag. Doch gesagt hat er nichts davon, und dieser Mensch sähe dem kartesianischen Vernunftmenschen, der aus reiner ratio klar und deutlich erkennt (von dem aber Vico nichts wissen will) allzu ähnlich. Es bleibt ein unentwirrbarer Widerspruch.

Gibt man diesem Gedanken Vicos eine ganz leichte, kaum merkliche Färbung, so wird er ganz und gar neunzehntes Jahrhundert. „Während in der Mathematik, so schreibt Croce, die Konversion von Tat und Erkenntnis nur scheinbar anzuwenden ist, — da der Mensch den Punkt nicht schafft, sondern fingiert —, ist sie in den moralischen

Wissenschaften so logisch, daß man sie geradezu Übereinstimmung nennen muß. Das menschliche Wissen ist qualitativ das Gleiche, wie das Göttliche, nur quantitativ verschieden, weil Gott auch die Natur erkennt. . . . Der Mensch schafft die menschliche Welt, indem er sich in die staatlichen Formen verwandelt; indem er sie überdenkt, schafft er von neuem die eigene Schöpfung . . . und erkennt sie mit vollkommener Wissenschaft. Dies ist wirklich eine Welt, und der Mensch ist ihr Gott.“¹⁾ So denkt Croce; aber Vicos Meinung war es nicht. Für ihn ist die Vorsehung, nicht der Mensch, der Gott der Geschichte, und auf der zweiten Seite der Neuen Wissenschaft nennt er sein Werk „una Teologia civile ragionata della Provedenza divina.“ Zwar ist es klar, daß seine historische Erkenntnistheorie zu dieser Konsequenz (den Menschen als Gott der historischen Welt) führen kann, aber es scheint doch nicht erlaubt, den so oft Fragmentarischen und so prinzipiell Unvollendeten gerade in der Richtung nach einer autonomen irdischen Welt zu ergänzen, wo doch sein Geschichtssystem nichts ist als eine Theologie, ein Versuch zur Erforschung der Wege Gottes.

Die Folge davon ist, daß Croce nach einer vorzüglichen, bis ins Letzte klaren Analyse von Vicos System dessen Gipfelpunkt gewissermaßen mißbilligt. Was Vico durch sein geheimnisvolles Spiel zwischen Vorsehung und Gesellschaft darzustellen strebt, scheint eine großartige und letzten Endes mystische Synthese des Gegensätzlichen zu sein. Empirische Geschichte und ewiger Ratschluß, Transzendenz

¹⁾ La filosofia di G. B. Vico, S. 29.

und Immanenz, Gott und Welt zerfließen ineinander; die Stadien der Geschichte sind in ihrer Gesamtheit der *sensus communis generis humani*; sie sind jedesmal zugleich der Ausdruck des jeweiligen empirischen Daseins, und der ewigen göttlichen Vernunft; so daß sein Postulat einer Vereinigung von Philosophie und Philologie nur zu erfüllen, nicht vernünftig zu erkennen ist. Vico versteht unter Philologie alles, was wir heute als Geisteswissenschaften bezeichnen: die gesamte Geschichte im engeren Sinne, Soziologie, Nationalökonomie, die Geschichte von Religion, Sprache, Recht und Kunst; und verlangt, daß diese empirischen Wissenschaften eines werden mit der Philosophie; so daß jedes Einzelergebnis aus dem allgemeinen Gesetz, jedes allgemeine Gesetz aus dem einzelnen Tatbestand zu entnehmen ist; aber das ewige Gesetz ist nicht nur immanent, auch nicht präformierte Harmonie, sondern der transzendente Gott ist zugleich immanent und über das Wie erhalten wir keine Auskunft. Nun hat Croce bei Vico die Widersprüche gefunden, in die sich ein jeder verstrickt, der das Unsagbare nicht durch ein Gleichnis, sondern mit bloßen Worten zu äußern versucht; zudem ist er jeder Transzendenz in der Geschichte feindlich gesinnt: er versucht also, logisch unanfechtbar, immer wieder auseinanderzureißen, was Vico zusammenfügt. Daß eine empirische Weltgeschichte *storia tipica* und sogar *storia ideale eterna* sein soll — daß es ein universale fantastico, ein nicht vernunftgewonnenes, sondern auf Sinnlichkeit beruhendes Allgemeines geben soll u. s. f. — dagegen wehrt er sich und weist es ab, indem er die Schuld auf

Vicos Transzendenzglauben schiebt, der ihm den freien Blick versperrt habe — womit zwar Croces philosophischem Gewissen, nicht aber Vico Genüge geschieht, der mit der ganzen Kraft eines entflammten Herzens das Hier und Dort aufheben und Eines dafür setzen wollte: so daß Vernunft und Sinnlichkeit in der Geschichte der göttlichen Vorsehung sich vereinigen. Was Vicos freien Blick betrifft, so erscheint er uns wenigstens neben all denen, die nach ihm Ähnliches versuchten, als ein Gigant an Weiträumigkeit und Horizontgröße; Herders Humanität, der Gefühlskonservatismus der Romantiker und auch Hegels absoluter Geist tragen, an Vico gemessen, das Gepräge eines häuslichen Wohlgeordnetseins, indem das Ich einen behaglichen Ruhepunkt entweder gewonnen zu haben glaubt oder doch erstrebt und erträumt. Vicos katholischer Gott ist zwar ein Dogma; aber er ist nicht methodologisch, nicht erträumt, nicht postuliert, sondern lebendiger Mythos, darum auch unfaßbares Geheimnis und ganz un-menschlich; indeß die entsprechenden Konstruktionen der späteren Zeit, mit ihrer lauwarmen Temperatur, ohne jede sinnliche Kraft sind, aber auch zur hohen Würde der metaphysischen Idee sich nicht erheben; denn sie sind nach Analogie des Menschen, um das so sehr wichtig gewordene Ich herum gebildet; in dem Bestreben, die Welt in das Ich einzubeziehen, um es in ihr heimisch zu machen; so daß die Atmosphäre einer Stube entsteht, in der viele zusammensitzen, um kluge Dinge zu besprechen — während Vico, heißer als sie alle, allein steht, in der eisigen Luft eines Gletschers, und über ihm wölbt sich der ungeheure barocke Kuppelhorizont des

Himmels. Es ist wahr, er hat eine dynamische, „organische“ Geschichtsauffassung, und ist in dieser Hinsicht Descartes und dem gesamten achtzehnten Jahrhundert entgegenzustellen. Man sollte ihn aber darum doch nicht in allzu nahe Verbindung mit den romantischen und nachromantischen Geschichtsphilosophen bringen. Vico ist allem Gefühlspantheismus und Gefühlskonservatismus vollkommen fremd, und würde sich den Versuchen, Gott in die warme Atmosphäre des Menschen einzubeziehen, widersetzt haben: seien sie nun rationalistisch oder dialektisch, mechanisch oder dynamisch. Es ist kein Zufall, daß die Romantiker Vico nicht kannten; über ihn finden sich in dieser Zeit nur zwei Aufsätze in Deutschland: einer von F. A. Wolf, die Homerforschungen betreffend, und einer von Orelli, der gewisse sachliche Übereinstimmungen mit Niebuhr feststellt. Goethe spricht von Vico in der italienischen Reise und vergleicht ihn mit Hamann; Filangieri, einer der Vorkämpfer des Risorgimento, hatte ihm in Neapel die Neue Wissenschaft gezeigt und Goethe hatte „einen flüchtigen Überblick“ genommen. Sehr bemerkenswert ist eine Erwähnung bei F. H. Jacobi, der Vico wegen der Beziehung zwischen Schaffen und Erkennen den Vorläufern Kants beizählt.

Sein Geschichtsdrama wird man in diesem Buche lesen; es ist unnützlich, es hier noch einmal zusammenzufassen: Vico wiederholt sich immer wieder, und sein Werk, so vielgestaltig es ist, liegt fast in jeder einzelnen Zeile beschlossen. Wer hier die Entstehung der menschlichen Gesellschaft, ihrer Religion, ihrer Sprache und Dichtung erlebt, wer es

emfindet, wie trotz der vielen Irrtümer die wunderbare Kraft der Zeichendeutung am Werke ist, wie Mythos, Sprache, Gesetz und Historie lebendig auferstehen, wie ein jedes Überlieferte der Ausdruck eines geistigen Zustands, das Gesamte der Überlieferung zugleich Weltgeschichte und Philosophie des Geistes ist — der wird den Wunsch, ja die Notwendigkeit verstehen, daß Vico nun endlich auch in Deutschland lebendig werden muß.

Die cartesianische Epoche freilich besaß überhaupt kein Organ, um Vicos Erkenntnisse aufzunehmen; alle anderen Gesellschaftslehren der Zeit, von Hobbes, Grotius, Pufendorf, von Montesquieu, Voltaire und Rousseau sind neben ihm mechanistische Konstruktionen. Bei Vico ist es zu Ende mit der Vertragstheorie, aus der die Gesellschaft entstand, zu Ende mit dem seligen Naturzustand der Vergangenheit, wie mit der vernünftigen Utopie der Zukunft. Der Urmensch ist ein wirklicher Wilder, grenzenlos und anarchisch, zu binden nur durch die magische Kraft der durch Sinne erzeugten, feierlichen Schrecken erregenden Form; keine eingeborenen vernünftigen Ideen sind in ihm, sondern Furcht und Chaos. Familie und Staat hat nicht die Vernunft gezeugt, sondern die Vorsehung zwang sie zusammen, ohne und gegen den Willen des Menschen, und sie sind nicht mechanische Zweckmäßigkeit, sondern über den Menschen leben sie ein eigenes, nur der Vorsehung unterworfenenes Leben; nicht der Mensch hat sie geschaffen, sondern Gott schuf sie, lange bevor er in dem Menschen die rechnende, ausgleichende, jedem das Seine zuteilende Vernunft entstehen ließ. Es ist ebenso zu Ende

mit dem vernünftigen Ursprung der Sprache, mit der vernünftigen Beurteilung der Poesie, mit allen mechanischen, natürlichen, euhemeristischen Erklärungen von Religion und Mythologie. Dies alles ist Ausdruck von sinnlichen Dingen, die einmal empirisch da waren; vor der vernünftigen, epistolaren Sprache waren stumme Zeichen, Lautmalerei und Metapher, vor der prosaischen Sprache war die rhythmische, und in ihr war alles Dichtung; denn bevor die Menschen zu abstrahieren vermochten, wie konnten sie sich ausdrücken, wie ein Allgemeines erfassen als sinnbildlich und personifizierend, das Geistige verkörperlichend? Und ebenso herrschte auch im Privatrecht vor dem Zeitalter der Verträge ein phantastischer Formalismus, der den Willen der Götter zu erforschen suchte, der sich der Zweikämpfe, der heraldischen Zeichen für die Person und das Eigentum, und einer Fülle symbolischer Handlungen bediente.

Vico ist ohne Zweifel, wenn auch gewissermaßen unterirdisch, ein Begründer der modernen Ästhetik und der Völkerpsychologie — Croces berühmte Ästhetik „*come scienza dell' espressione e linguistica generale*“ ist geradezu eine Art moderner Paraphrase seiner Gedanken. Wenn man bedenkt, daß zu seiner Zeit in Frankreich Crébillon und der junge Voltaire, in Italien Maffei, in Deutschland Gottsched dichteten, dann wird man sich über die aktuelle Bedeutung seiner Theorien klar; sie sprechen allen Dichtern seiner Zeit die Existenzberechtigung ab. Die vernünftige, epistolare, abstrahierte Sprache, die das Bewußtsein ihrer sinnlichen Bedeutung verloren hat, ist unpoetisch.

Dichtung ohne lebendigen Mythos und ohne bildhafte Sprache ist undenkbar.

Das klingt nun alles sehr modern. Aber man soll sich doch nicht verhehlen, daß Vico, der neapolitanische Schulmeister, der kränkliche und arme Gelegenheitsredner, diese Dinge viel schroffer und absoluter ausspricht als irgend einem der Späteren (Hölderlin und Nietzsche vielleicht ausgenommen) lieb wäre. Das poetische Zeitalter ist nur poetisch und mythologisch, und ganz und gar nicht vernünftig; auch seine Ethik, seine Politik, seine Naturwissenschaften sind poetisch. Und das rationale Zeitalter ist absolut unpoetisch, und seine Poesie ist letzten Endes unwahr. Wo kämen wir da hin? Croce wehrt sich heftig dagegen¹⁾, und zwar bezeichnender Weise mit logisch-analytischen Einwänden. Er meint, Vico habe die konkreten Geschichtsstadien mit den Kategorien einer Philosophie des Geistes verwechselt. Ein absolut poetisches oder absolut rationales Zeitalter gäbe es nicht, sondern nur ein Überwiegen des einen oder des anderen Moments. Das gibt auch Vico einmal zu, obgleich er auch praktisch seine Einteilung mit großer Strenge durchführt. Doch wir sehen, Croce gegenüber, in dieser strengen Scheidung nicht einen dunklen Punkt, einen „im Schatten liegenden Winkel“ inmitten des wahrheitsstrahlenden Aufbaus Vico'scher Gedanken, den man ohne Schaden unbeachtet lassen könne, sondern glauben, daß sich hier eine Kluft auftut, die Vico vom neunzehnten oder dem beginnenden zwanzigsten Jahrhundert ebenso trennt wie vom achtzehnten. Freilich

¹⁾ *Estetica* S. 263 f.

können wir ihn heute besser verstehen, als es damals gelang, eben weil wir die irrationalen und poetischen Elemente des menschlichen Geistes zu berücksichtigen gelernt haben, und weil wir durch unsere erweiterten ethnographischen Kenntnisse und experimentellen Möglichkeiten vieles erfahren haben. Aber unsere innere Einstellung gegenüber diesen Erscheinungen hat sich, von Vico aus gesehen, nicht prinzipiell geändert; den Versuchen gegenüber, sie wissenschaftlich zu begreifen, und durch Vernunft einzuordnen, sowie es geschah und geschieht, hätte er sich ablehnend verhalten; mehr noch: sein Lieblingszitat: *caelum ipsum petimus stultitia* — hätte gleichmäßig fast allen modernen Systemen der Philosophie gegolten. Doch das unauflösliche Paradox seines Wesens ist, daß er selbst schon als erster einen solchen Versuch zu „gottloser“ Systematik machte. Er hätte eben wirklich und überall ein Dichter sein müssen: dann wäre die göttliche Komödie neu entstanden — was nach seiner Überzeugung im rationalen Zeitalter nicht mehr gelingen konnte.

Ähnlich ist es mit der Rechtswissenschaft. Sein grausam-formalistisches Sakralrecht der Heroen ist der Auffassung vom utopisch-glückseligen Naturmenschen ganz entgegengesetzt (wobei man übrigens nicht vergessen darf, daß Vico prinzipiell auch den glückseligen Urmenschen kennt, nämlich im Paradies vor dem Sündenfall). Auch die dynamische Entwicklung durch *famuli* und Lehnswesen zu allmählicher Gleichheit und *jus aequum* ist gar nicht berührt von der Aufklärungsphilosophie, um so weniger, als Vico das aufgeklärte Zeitalter in seiner Geschichts-

entwicklung, wenn auch mit einem Schein von Ehrerbietung, so doch in Wahrheit mit geheimer Verachtung und jedenfalls mit tiefster Interesselosigkeit behandelt, und ihm schleunigst die Barbarei der Reflexion und den Verfall anhängt. Doch den Weg zur romantischen Rechtsauffassung hat nicht er gebahnt, sondern die deutsche Humanität, Rousseau und der englische Traditionsliberalismus. Die Atmosphäre, die bei Vico herrscht, ist eben eine grundverschiedene. Es ist nicht so, daß er die Rassen- und Bodenfrage nicht erkannt hat; er hätte die Individualität des einzelnen Volkes sicher ebensowenig geleugnet, wie etwa den Staat als Organismus. Aber er ließ das bei Seite; das Sicheinspinnen in gewisse partikuläre Gegebenheiten, seien sie rational oder intuitiv gewonnen, lag ihm fern; der Volksgeist interessierte ihn nicht und er machte sich weder dialektisch noch psychologisch noch sonstwie an seine Darstellung. Er betrachtete den Menschen überhaupt und die Gesellschaft überhaupt, überspannte sie mit der riesigen Wölbung seiner Spekulation und nannte das Ganze einmal die Geschichte der göttlichen Vorsehung und das andere Mal die *storia dell' autorità*, die Geschichte der überlieferten Normen. Er betrachtete Menschen und Zustände nicht aus Interesse für ihre Besonderheit, sondern als Ausdruck Gottes; er betrachtete Gott, und nicht die Menschen, und in der Neuen Wissenschaft weht der eisige und doch zugleich leidenschaftliche Atem des Unbedingten, Voraussetzungslosen; es ist die Luft der Spinoza und Leibniz, nicht die der Romantik oder der Wissenschaft des neunzehnten Jahrhunderts. Und daran

kann alles Dynamische, Organische, Emanatistische, oder wie man es sonst nennen mag, nichts ändern.

Das Wichtigste für Vico ist die beständige Wirksamkeit der Vorsehung. Mit der größten Heftigkeit bekämpft er immer wieder die Meinung des Grotius, daß die staatlichen Grundgesetze ohne Gott unverändert ihre Geltung behalten. Grotius sagt einmal zu Anfang seines Buches *De jure belli et pacis*, das Naturrecht sei so unveränderlich, daß Gott selbst es nicht ändern könne; an diesem Satz läßt sich Vicos Anschauung gut darstellen. Für ihn wäre er sinnlos: denn das Naturrecht ist eben das göttliche und ist auch das jeweils empirisch geltende; aber die Vorsehung ist trotzdem nicht immanent im jeweiligen Rechtszustand; sonst müßte sie ja Stadien durchlaufen, sich verändern und entwickeln; Gott ist aber für Vico unbewegt und unveränderlich: so ist also der jeweilige Rechtszustand Ausdruck seines Willens, und zwar auf den Zeitpunkt bezogener, vergänglicher Ausdruck seines ewig unveränderten teleologischen Willens.

Die Vorsehung senkt in die Herzen der Menschen die religiöse Konzeption, ohne die eine Ordnung niemals entstehen und keinen Augenblick dauern könnte; die Geschichte ist der Weg der Vorsehung, führt die Gesellschaft von der Anarchie zur Ordnung nach ihrem ewigen Ratschluß.

Aber wo führt sie hin? Wo ist ihre Erfüllung, ihr letztes Ziel? Hier ist Vicos erstaunliche, schwer zu begreifende Lücke. Er hat mit dem Sündenfall begonnen; er müßte mit dem jüngsten Tag enden. Aber davon ist keine Rede.

Zwar behandelt er die Geschichte der Juden, die sich der unmittelbaren göttlichen Offenbarung erfreuten, ganz gesondert und das ist nicht ohne weiteres als abstrus zurückzuweisen; denn wirklich erscheint die hebräische Geschichte, vor und nach Christus, so singulär, daß sie sich aller Analogie entzieht. Aber dann verliert er diesen Gesichtspunkt ganz aus dem Auge. Christi Erscheinen ist für ihn kein Angelpunkt, die Geschichte nach ihm erscheint nicht wesentlich verschieden von der antiken, und vor allem: es fehlt das letzte Ziel, der jüngste Tag, am Ende des Umlaufs steht der Ricorso, und alles beginnt von neuem. Noch mehr: da er ja die moderne absolute Monarchie, wenn auch ohne Liebe und ohne überhaupt viel auf sie einzugehen, als höchsten Punkt seiner menschlichen Peripetie hinstellt, so könnte es scheinen, als ob er, nicht viel anders als seine Zeitgenossen, keinen besseren menschlichen Zustand wüßte, als den aufgeklärt-vernünftigen; nur daß er ihn, skeptischer als die Utopisten des Barock, nicht durch weitere Ausgestaltung zur absoluten Glückseligkeit werden läßt, sondern schon in ihm die Keime des Verfalls und Neubeginns sieht.

Doch es wäre Täuschung, und das wird jeder, der ihn liest, empfinden, wenn man ihn deshalb für einen Parteigänger des aufgeklärten Staatsbegriffs halten wollte. Für ihn war ein jeder Staat gut in seiner eigentümlichen Zeit, und einen glückseligen Gottesstaat hat er nicht beschrieben. Irdische Geschichte wollte und konnte er darstellen, und ein Weiteres mag man in seinen Worten ahnen. Und es geht auch nicht an, Vico als Entdecker und Bekenner einer

immanenten Vorsehung hinzustellen, und zu bedauern, daß ihn der leidige Katholizismus den modernen Begriff des Fortschritts nicht finden ließ. Freilich wirkt seine Vorsehung in den empirischen Stadien der Geschichte; aber sie ist das Erlebnis eines Gläubigen, der sie als transzendente Realität anschaut. Gerade dies ist ja Vicos Absicht: die Religion als Grundbedingung der menschlichen Gesellschaft hinzustellen, Gott und Ordnung gleichzusetzen, den hochmütigen Vernunftmenschen seiner Zeit zu binden an Gott und Erde.

* * *

Von vielen Seiten bin ich bei meiner Arbeit unterstützt und ermutigt worden. Insbesondere fühle ich die Verpflichtung des Dankes gegenüber dem Andenken Troeltschs, von dem die belebende Anregung zu meiner Beschäftigung mit Vico ausging. Ferner danke ich auch an dieser Stelle Herrn Dr. Gottfried Salomon in Frankfurt, dessen Initiative den Verlag zu dieser Ausgabe veranlaßte.

**Grundzüge einer neuen Wissenschaft
über die gemeinschaftliche Natur
der Völker**

A Jove principium Musae

(Motto der ersten Ausgabe)

Erklärung des gegenüberstehenden Gemäldes
als Einleitung des Werkes.

So wie Kebes¹⁾ aus Theben mit den moralischen Dingen tat, so zeigen wir hier ein Gemälde der politischen, damit es dem Leser dazu diene, den Gedanken dieses Werkes vor dem Lesen zu erfassen; zugleich auch, damit es den Gedanken seinem Gedächtnis leichter einpräge, indem es seiner Phantasie hilft, nachdem er das Buch gelesen hat.

Die Frau mit dem geflügelten Haupt, die auf der Weltkugel, oder der Welt der Natur steht, ist die Metaphysik, denn dies ist ihr Name. Das leuchtende Dreieck mit dem schauenden Auge, das ist Gott mit dem Blick seiner Vorsehung; um dieses Blickes willen betrachtet ihn die Metaphysik in ekstatischer Haltung über die Ordnung der natürlichen Dinge hinweg, um deren willen die Philosophen ihn bisher betrachtet haben: denn in diesem Werk hebt sie sich höher empor und betrachtet in Gott die Welt des menschlichen Geistes, welches die metaphysische Welt ist, um seine Vorsehung zu erweisen in der Welt des menschlichen Willens, welches die historische Welt ist oder die Welt der Völker; und diese wird, als von ihren Elementen, gebildet von all den Dingen, die unser Gemälde als

¹⁾ Der Thebaner Kebes, aus den platonischen Dialogen als Schüler des Sokrates bekannt, galt als Verfasser einer populär-ethischen Schrift mit dem Titel *πίναξ*, das Gemälde.

Hieroglyphen unten zur Schau stellt. Deshalb wird die Kugel (das heißt die physische oder natürliche Welt) nur von einer Seite von dem Altar gestützt; denn bis jetzt haben die Philosophen, indem sie die Vorsehung nur in Bezug auf die Ordnung der Natur betrachteten, nur den einen Teil von ihr gezeigt, wegen dessen Gott, als dem frei und schrankenlos über die Natur herrschenden Geist, von den Menschen Anbetung durch Opfer und andere göttliche Ehren erwiesen wird; noch aber haben sie sie nicht betrachtet von der Seite, die doch die Eigentümliche der Menschen ist: deren Wesen diese Haupteigenschaft hat, daß sie gesellig sind. Für solche Haupteigenschaft hat Gott voraussorgend die menschlichen Dinge so geordnet und angelegt, daß die Menschen, abgefallen von der reinen Gerechtigkeit durch die Erbsünde, fast immer etwas ganz Anderes, oft geradezu Gegenteiliges beabsichtigend — wodurch sie zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse einsam lebten wie wilde Tiere — eben auf ihren verkehrten und gegenteiligen Wegen durch ihre Bedürfnisse selbst dahin gebracht wurden mit Gerechtigkeit zu leben und sich in Gesellschaft zu halten, und so ihrer geselligen Natur nachzuleben; welche im Verlauf des Werkes als die wahre politische Natur des Menschen erwiesen wird, so daß es also von Natur ein Recht gibt. Solches Vorgehen der göttlichen Vorsehung ist eine der wichtigsten Materien, mit deren Behandlung sich diese Wissenschaft befaßt, so daß sie aus diesem Gesichtspunkt zu einer vernünftigen Theologie der göttlichen Vorsehung in der Geschichte wird.

Auf dem Streifen des Tierkreises, der die Weltkugel in ihrer vollen Ausdehnung umspannt, erscheinen in erhabener Arbeit nur die beiden Zeichen des Löwen und der Jungfrau, um zu bedeuten, daß diese Wissenschaft in ihren Prinzipien zuerst betrachtet Herkules, (denn es zeigt sich, daß jedes heidnische Volk von einem solchen erzählt, der sein Gründer gewesen sei); und zwar betrachtet sie ihn bei seiner schwersten Arbeit, welches die war, durch die er den Löwen tötete, der flammenspeiend den nemeischen Wald entzündete; mit seinem Fell geschmückt wurde Herkules zu den Sternen erhoben; hier wird gezeigt, daß der Löwe der alte große Urwald der Erde war, an den Herkules als ein Charakter politischer Heroen, wie sie vor den kriegerischen Heroen auftreten mußten, das Feuer legte und ihn dem Ackerbau unterwarf; und andererseits betrachtet sie ihn, um den Anfang der Zeiten zu geben, welcher bei den Griechen (die uns alles überliefert haben, was wir von der heidnischen Urzeit wissen) von den Olympiaden begann, mit den olympischen Spielen, deren Gründer ebenfalls Herkules gewesen sein soll; diese Spiele müssen von den nemeischen herkommen, eingeführt, um Herkules' Sieg über den Löwen zu feiern; und so begannen bei den Griechen die Zeiten, seit unter ihnen der Anbau der Felder begann. — Und die Jungfrau, die von den Dichtern mit einem Kranz von Ähren dargestellt wird, will ausdrücken, daß die griechische Geschichte mit dem goldenen Zeitalter anfang; die Dichter erzählen deutlich, daß dies das erste Zeitalter ihrer Welt war, in dem viele Jahrhunderte lang die Jahre nach den Kornernten gezählt wurden; das Korn aber

erweist sich als das erste Gold der Erde; dem goldenen Zeitalter der Griechen entspricht bei den Lateinern das Zeitalter des Saturn, genannt nach sata, die Saaten. In solchem goldenen Zeitalter, so berichten uns ebenfalls getreulich die Dichter, verkehrten die Götter auf Erden mit den Heroen; weiter innen wird nämlich gezeigt werden, daß die ersten Menschen des Heidentums, die einfältig und roh waren, getäuscht von ihrer sehr kräftigen Phantasie und ganz befangen in schreckensvollem Aberglauben, wirklich meinten die Götter auf Erden zu sehen; und später wird sich auch zeigen, daß in gleicher Art, durch Übereinstimmung der Ideen, ohne daß einer vom andern wußte, bei den Orientalen, Ägyptern, Griechen und Römern die Götter zu den Planeten, die Heroen zu den Fixsternen erhoben wurden. Und so ergeben sich von Saturn, der Kronos bei den Griechen heißt — und χρόνος bedeutet ihnen die Zeit — neue Grundlagen für die Chronologie oder Lehre von den Zeiten.

Auch möge es dir nicht ungehörig erscheinen, daß der Altar unter der Weltkugel steht und sie stützt. Denn es wird sich herausstellen, daß die ersten Altäre der Welt von den Heiden aufgerichtet wurden im ersten Himmel der Dichter, welche uns in ihren Mythen treu überliefert haben, daß der Himmel auf Erden über die Menschen geherrscht und große Wohltaten dem menschlichen Geschlecht erwiesen habe, zu der Zeit als die ersten Menschen, wie Kinder des werdenden Menschengeschlechts, glaubten, der Himmel sei nicht höher als die Höhe der Berge, wie jetzt noch die Kinder ihn für wenig höher halten als die

Dächer ihrer Häuser — später, als die griechischen Geister sich weiter entwickelten, wurde er auf die Gipfel der allerhöchsten Berge, wie des Olymp, erhoben, wo Homer erzählt daß die Götter sich aufhalten; — schließlich erhob er sich über die Sphären, wie es uns jetzt die Astronomie lehrt, und der Olymp stieg über den gestirnten Himmel.

Der Strahl der göttlichen Vorsehung, der einen konvexen Edelstein bestrahlt, mit dem die Brust der Metaphysik geschmückt ist, zeigt an das reine und klare Herz, das die Metaphysik hier haben muß, nicht schmutzig und befleckt von geistigem Hochmut oder von der Niedrigkeit körperlichen Genusses; aus jenem entstand bei Zeno das Fatum, aus dieser bei Epikur der Zufall; und beide leugneten deshalb die göttliche Vorsehung. Außerdem aber bedeutet er, daß die Gotteserkenntnis nicht bei der Metaphysik endet, so daß sie nur für sich von den geistigen Dingen erleuchtet würde und nur ihre eigene sittliche Haltung danach regelte, wie es bisher die Philosophen getan haben; das wäre mit einem glatten Edelstein angedeutet worden. Sondern er ist konvex, so daß der Strahl zurückspringt und nach außen sich verbreitet, weil die Metaphysik Gottes Vorsehung erkennt in den öffentlichen sittlichen Dingen, oder politischen Sitten, durch die die Völker in der Welt entstanden sind und sich erhalten.

Eben dieser Strahl fällt von der Brust der Metaphysik auf die Statue Homers, des ersten Autors des Heidentums der uns überliefert ist; weil wir kraft der Metaphysik — die von Anfang an entstanden ist gemäß einer Geschichte der menschlichen Ideen von der Zeit an, da solche Menschen

begannen menschlich zu denken — schließlich hinabsteigen zu den unbeholfenen Geistern der ersten Gründer der heidnischen Völker, die nichts waren als ganz starke Sinne und ungeheure Phantasie; und — da sie ja nichts hatten als die bloße Fähigkeit, und auch die noch ganz dumpf und blöde, menschlichen Verstand und Vernunft brauchen zu können — finden sich, von dem, was man bisher glaubte, völlig verschieden, ja entgegengesetzt dazu, die Anfänge der Dichtkunst innerhalb der aus denselben Gründen bisher verborgenen Anfänge der poetischen Weisheit oder Wissenschaft der theologischen Dichter; welche ohne Widerspruch die älteste Weisheit der Welt für die Heiden war. Das Standbild Homers auf einem beschädigten Sockel will die Entdeckung des wahren Homer ausdrücken; welcher, da man ihn bisher nicht kannte, uns die wirklichen Verhältnisse der sagenhaften Zeit der Völker verborgen hielt, und noch mehr die der dunklen Zeit, und infolgedessen auch die wahren Ursprünge der Verhältnisse in der historischen Zeit; welches die drei Zeitalter der Welt sind, wie der gelehrteste Schriftsteller über römische Vorzeit, M. Terentius Varro, in seinem verlorenen Werke *Rerum divinarum et humanarum* schrieb.

Außerdem wird darauf hingewiesen, daß in diesem Werk, mit einer neuen kritischen Kunst die bisher gefehlt hat, die Philosophie, indem sie die Wahrheit über die Urheber der Völker selbst zu erforschen sucht (bei denen weit mehr als tausend Jahre verfließen mußten, bevor die Schriftsteller auftreten konnten, mit denen allein die Kritik sich bisher befaßt hat) sich daran macht die Philologie zu prüfen —